

Dorf, Stadt, Agglomeration

Wo die Schweiz am schönsten ist

Wo ist die Schweiz am schönsten, heute? In ihren Städten oder ihren Dörfern? Ist die Schweiz schön in der Erinnerung oder als Projekt? Ist sie es auf Bildern oder gar im Kino? Zählen Ballenberg und Autobahn auch dazu, oder auch Tunnels und Shoppincenter?

Gerold Kunz, Architekt und Denkmalpfleger NW

«Es isch schön ds Mauss!» Mit dieser klaren Feststellung endet ein Text des Berner Mundartpoeten Beat Sterchi, den er 2010 für die Kantonale Denkmalpflege verfasst hatte. Sie wollte damit in diesem kleinen Dorf am Stadtrand von Bern eine besonders gelungene Schulhausrestaurierung ehren. Wohl nicht zufällig war die Wahl dabei auf Beat Sterchi gefallen, der nicht nur Mauss, sondern auch den «Kern von Bern» und «Bern West» schön findet, oder eben schöner als den Rest der Schweiz: «Im Gegensatz zum Wildwuchs der Agglomerationen sind Bern West und die Altstadt alles andere als austauschbar.» Mit Bern West habe die Altstadt vor allem darum viel gemeinsam, weil auch hier einst Wohnformen verdichtet wurden und weil auch bei der Anlage des ursprünglichen Kerns von Bern weit-sichtig, wenn nicht gar utopisch gedacht und geplant worden sei.

Mit dieser Meinung ist Sterchi nicht alleine. Die Schelte für die Agglomerationen, den sogenannten Siedlungsbrei, hält unvermindert an. Wer behauptet, in Kriens, Köniz oder Kreuzlingen sei es schön, wird schnell als Lokalpatriot mit geringem Sachverstand bezeichnet. Die Zersiedlung schliesslich wird als Phänomen den Agglomerationen zugeschrieben, mit unseren Städten hat das scheinbar wenig zu tun.

Dörfer dominieren

Die einem eher konservativen Schweizbild verpflichtete Stiftung für Orts- & Landbildpflege, Archicultura, teilt schon heute die Schweiz in Gebiete mit sehr guten und sehr schlechten Ortsbildqualitäten ein. Ihr Fazit: In den Ballungsräumen des Mittellands sind wenig gute Ortsbildqualitäten auszumachen, in den ländlichen Gebieten umso mehr. Je peripherer die Lage also, umso besser ist das Ortsbild?



Altdorf, Wakkerpreis 2007.
(Bild SHS)

Altdorf, Prix Wakker 2007.
(photo Ps)

Darauf gibt das ISOS, das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, eine präzisere Antwort. Das Inventar nennt 1285 Ortsbilder von nationaler Bedeutung, darunter kleine und grössere Städte, Dörfer, Weiler und das «verstädterte Dorf». Dabei sind Ortsbilder wie jene von Uster oder Cham aufgeführt, aber auch Orte wie Ste-Croix oder Vallorbe.

Nahezu alle Städte (100%) und Kleinstädte (92%) gelten als Ortsbilder von nationaler Bedeutung, bei den Dörfern sind es hingegen nur 25 Prozent. Dennoch führen die Dörfer mit 593 Nennungen die Liste an; denn 52 Prozent aller inventarisierten Ortsbilder sind «Dörfer». Von den insgesamt 330 inventarisierten «verstädterten Dörfern» sind es gerade 88, die Ortsbilder von nationaler Bedeutung sind. Ein Zeichen für die Geringschätzung der Agglomerationen auch im ISOS?

Bekannt ist, dass der Veränderungsdruck in der Peripherie kleiner ist als in den Zentren. Die historischen Zentren bleiben bewahrt. Den Ausbau nehmen die Agglomerationen auf. Für den Kulturunternehmer Martin Heller ist das «Verschonen der Altstädte von Aktualität» schizophren: «Bei uns traut sich niemand, einen Neubau in die Altstadt zu setzen. Man delegiert die Stadt dahin, wo es einem nicht so sehr weh tut.»

Zerstörung und Veränderung

Aber nicht nur Martin Heller beklagt das Fehlen einer gesamtstädtischen Perspektive. Die Architekten Roger Diener und Luigi Snozzi plädieren, die Unterschiedlichkeit von

bebauten und unbebauten Räumen zu bewahren. «Nur eine Vielfalt unterscheidbarer Räume, deren Identitäten aus ihrer kulturellen Entwicklung verstanden werden, vermag die fatale Bedeutungslosigkeit aller Räume (der früheren Stadt, der früheren Landschaft und des Territoriums dazwischen) zu vermeiden», ist sich Roger Diener sicher.

Denn nicht nur die Siedlungsfläche nimmt in der Schweiz kontinuierlich zu, sondern auch die Streuung in der Landschaft. Sogar Avenir Suisse folgerte 2010 in ihrem «Kantonsmonitoring zur Raumplanung», dass diese Entwicklungen dem Verfassungsprinzip des häuslicherischen Umgangs mit dem Boden zuwiderlaufen.

Wer diesen Wandel in den Bildern der Schweiz der vergangenen 100 Jahre betrachtet, stellt eine schrittweise Entwicklung fest. Es sind vier Bildtypen die das Bild der Schweiz prägen. Der «touristische Blick» hat die moderne Schweiz in den Anfängen definiert. Bilder von Bergen, aber auch von Seen, idyllischen Landschaften oder Kleinstädten prägten um 1900 den Blick auf die Schweiz. In den 1930er-Jahren wurde die ganze Schweiz in Kalenderbildern zur Parklandschaft erhoben. Weiler, Dörfer und bäuerlich geprägte Landschaften dominieren die Wahrnehmung. Ab 1970 werden diese Idyllen durch Bilder ihrer Zerstörung ersetzt. Das Bauen wird als Umweltzerstörung erfahren, und es wird nach Alternativen gefragt. Nicht zufällig wird mit dem Europäischen Denkmaljahr 1975 die Bedeutung der Denkmalpflege in der Schweiz gefestigt.

La Chaux-de-Fonds, Wakkerpreis 1994.
(Bild SHS)

La Chaux-de-Fonds, Prix Wakker 1994.
(photo Ps)



Erst in den 1990er-Jahren, mit «Siedlungen, Agglomeration» des Künstlerduos Fischli/Weiss, wird der Blick auf die verwandelte Schweiz neu formuliert. Ihr Inventar der Agglomeration ist eine Bestandesaufnahme der realen Lebensbedingungen eines Grossteils der Bevölkerung. Der Blick auf die gepflegten, aber unbesetzten Grünräume, auf den Wechsel der Jahreszeiten und die Gleichförmigkeit der Architekturen hinterlässt heute beim Betrachten nostalgische Gefühle.

«Der Blick, den sie – immer aus Augenhöhe – auf ihre Welt werfen, ist sehr gerade, hypernormal, lässt keinerlei perspektivische Verzerrungen zu; es ist ein unbarmherziger, weil gleichmässig liebevoller Blick, gleichsam eine künstlerische Form der so genannten teilnehmenden Beobachtung», stellte der Verleger und Autor Patrik Frey in seiner Vernissagerede 1992 zu den Bildern von Fischli/Weiss treffend fest.

Die Fotografien von Fischli/Weiss markieren einen Anfang in der neuen Betrachtung der Schweiz. In Farbbildern, zum Beispiel von Joël

Tettamanti, werden Situationen aufgespürt, die Orte mit einer Überlagerung von Siedlungsstrukturen und Infrastruktureinrichtung zeigen, weder Stadt noch Land. «Stadtland Schweiz» eben, wie der Titel des gleichnamigen Buchs von Avenir Suisse von 2003 heisst.

Agglo ist nicht wegzudenken

Mit dem Ausstellungsprojekt «Landschaft und Kunstbauten», die nach Venedig nun auch in Basel zu sehen war, gehen der Ingenieur Jürg Conzett und der Fotograf Martin Linsi noch einen Schritt weiter. Sie rehabilitieren Bauten wie die Sihlhochstrasse in Zürich (1973 zierte sie noch den Band «Bauen als Umweltzerstörung») als technische Errungenschaften von hoher gestalterischer Qualität. Für Conzett handelt es sich bei diesen und ähnlichen Bauten um Vorbilder, die ihn für seine eigenen Arbeiten inspirieren. Und Linsi wagt es, seine Fotografien in Schwarzweiss zu präsentieren, ohne in die Ästhetik der 1970er-Jahre zurückzufallen. Ein Kreis schliesst sich: Ist die jüngste fotodokumentarische Auseinandersetzung mit der Schweiz bereits zu einem Ende gekommen?

Hypernormal ist der Blick auf die reale Schweiz noch immer nicht, was auch die Reaktionen auf die Vergabe des Wakkerpreises an Lausanne Ouest belegen. Die Agglomeration dient uns heute noch als Gegenwelt; sie ist das, was wir nicht wollen, aber entstehen lassen und zur Hauptsache entwickeln, benutzen und bewohnen. Die Diskussion um das «Stadtland Schweiz» hat aber die Optik verschoben. Das Bewusstsein für die Probleme und Potenziale der Agglo ist gewachsen. Dazu haben die fotografischen Arbeiten der letzten 20 Jahre viel beigetragen. Die Agglomeration deswegen als schön zu bezeichnen, ist hingegen nicht nötig: Die Schweiz-Bilder der letzten 20 Jahre werden ihren Beitrag leisten. Agglo ist nicht wegzudenken. Sie ist eine Aufgabe, die es weiterhin anzugehen gilt, auch im Heimatschutz. Bis uns Beat Sterchi sagen wird: «Kriens ist schön.»



Die Ausstellung «Landschaft und Kunstbauten» von Jürg Conzett, fotografiert von Martin Linsi im Schweizerischen Architekturmuseum Basel. (Bild SAM)

L'exposition «Des ouvrages d'art dans le paysage» de Jürg Conzett, photographiée par Martin Linsi, au Musée d'architecture suisse de Bâle. (photo SAM)